

Zeitschrift: Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband =
organe officiel de la Société fédérale des orchestres

Herausgeber: Eidgenössischer Orchesterverband

Band: 3 (1942)

Heft: 2

Artikel: Der Einfluss des Orchesterspiels auf die Musiker

Autor: Kroll, Erwin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-955950>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gehend zu studieren und seinen Nachbarn mitzuteilen, welche Stücke man bereits kennt, wann und wo man sie schon gehört hat. Solche Bemerkungen sind für die übrigen Zuhörer immer äußerst interessant und zeigen ihnen zugleich, daß sie es mit einem »Kenner« zu tun haben. Diese Meinung wird noch verstärkt, wenn man mit dem Fuß den Takt tritt oder wenn man melodiose Stellen mitsingt. Hie und da kommt es vor, daß im Orchester ein Blasinstrument einen Mißton gibt. Solche kleine »Unfälle« wird ein aufmerksamer Konzertbesucher nicht unbemerkt durchgehen lassen, sondern andere Zuhörer, die nichts bemerkt haben, darauf hinweisen.

Ein starker Katarrh sollte auf keinen Fall von einem Konzertbesuch abhalten. Ist man genötigt, zu husten oder zu niesen, so werden sich immer günstige Augenblicke bieten, wo man es tun kann, ohne seine Nachbarn zu stören. Die Pianissimostellen, die man ohnehin kaum hört, eignen sich besonders zu solchen Geräuschen, die zugleich eine angenehme Abwechslung bieten.

Der Beifall bedeutet eine wirkliche Stärkung für die Künstler. Man kann nie zu viel Beifall spenden! Wenn zum Beispiel ein Sänger einen Ton sehr lange auszuhalten hat, so wird man durch einige laute Bravorufe seine Begeisterung zeigen. Kommt es vor, daß die darauf folgenden Takte durch die »Psts« der empörten Nachbarn übertönt werden, so hat man doch die Befriedigung, seinen Gefühlen freien Lauf gelassen zu haben. Wünscht man eine Auskunft über einen Künstler oder über das soeben gehörte Musikstück, so sollte man sofort, während des Konzertes, seinen Nachbar fragen, denn er wird sich über solche kleine Zerstreungen stets freuen.

Um keine Zeit zu verlieren, wird man die Zigarette, die man in der Pause zu rauchen wünscht, schon während des letzten Stückes bereit machen. So kann sie gleich nach der letzten Note angezündet werden.

Der vorsichtige Konzertbesucher vermeidet das lästige Drängen an den Saaltüren, sowie das lange Warten an der Garderobe, indem er kurz vor Konzertschluß den Saal verläßt.

Die genaue Befolgung der vorstehenden erprobten Regeln dürfte dazu beitragen, die Konzertsituation angenehm zu beleben und abwechslungsreicher zu gestalten. Sie gelten zum Teil auch für die Probenbesucher.

Der Einfluß des Orchesterspiels auf die Musiker

Von Erwin Kroll.

Die Frage, ob das Spiel im Orchester den Charakter der einzelnen Musiker beeinflusse, wird verhältnismäßig selten aufgeworfen, hat aber schon in älterer Zeit gelegentlich witzige Beantwortungen gefunden. So lesen wir in einer alten Musikzeitschrift:

»Die Bratschen sind Sonderlinge, etwas kritisch und mehr schweigsam als gesprächig. . . . Sie nähren zu den Fagottbläsern eine geheime, innige, aber unausgesprochene Sympathie.« Oder: »Die Kontrabaßstreicher sind meistens groß, muskulös, statuenartig gewachsen. Ihre Fäuste sind erschrecklich schlicht, aber dauerhaft. Sie schnupfen stark, und zwar mit den Cellisten aus einer Dose. Ihr Händedruck ist gewöhnlich eine schmerzliche Erinnerung. Sie sagen dem Dirigenten unumwunden eine Grobheit, weil sie wohl wissen, er muß sie zum Freunde haben. . . . Die Oboebläser sind schmalwangig, dünnlippig, kurzhaarig, schwächig und blaß, haben Anlagen zu Intrigen, sind launisch, penibel, zartfühlend und peinlich eingenommen für ihr Instrument, fühlen sich etwas verkannt, leben solid und trinken im stillen. Die Hornisten sind die Tiefstfühlenden, schwärmen für das Naturhorn, blasen jedoch lieber auf dem Ventilhorn, schimpfen durchgängig auf die neuen Komponisten, weil sie die Hörner so schwierig setzen, haben beim Solo regelmäßig keinen Ansatz, schütteln dann beim Mißlingen selbst kritisierend den Kopf und drücken gleich den anderen Bläsern beim Blasen die Augen zu . . .«

Lassen wir nach dieser launigen Schilderung eines Musikfreundes von Anno dazumal den Konzertmeister eines großstädtischen Orchesters von heute zu Worte kommen. Er schildert seine Kameraden so:

»Der Orchestermusiker ist wie ein Kind, gutmütig, leicht erregbar, aber ebenso schnell wieder beruhigt. Der ewige Kampf mit seinem Instrument macht ihn oft ungerecht. Kleine Gemüter verbittern, da sie es nicht mit ansehen können, daß der Dirigent immer den größeren Erfolg hat. Höchst verschiedenartig ist der Stempel, den das jeweilige Instrument seinem Spieler aufdrückt. (Oder ist es umgekehrt?) So gelten im Orchester die Geiger als die Kultiviertesten, die Blechbläser als die Derbsten. Die ersten Geiger sowie die Cellisten geben sich, weil molodieführend, wichtig und gefühlvoll. Die zweiten Geiger erscheinen mehr als Handwerker. Die Bratscher sind die Philosophen des Orchesters. Begannen sie doch als Geiger und wollten Konzertmeister oder gar Solisten werden. (So jung und schon Bratscher!) Nun haben sie sich grollend an ihr Instrument zurückgezogen. Bassisten sind ungeschlacht. Den ersten Flötisten zeichnet Ehrgeiz aus. Da er das Holz führen muß, ist er immer um die genaue Stimmung besorgt und haßt die Streicher, weil sie nach seiner Meinung immer zu hoch einstimmen. Klarinettenisten haben etwas Pausbäckig-Zufriedenes an sich und sind gut zu leiden.«

Als dritter Zeuge in unserer Sache sei der Dirigent befragt. Erich Band hat aus langjähriger Erfahrung heraus jüngst (in der »Allgem. Musiker-Zeitung«, Nr. 18, Jahrg. 68) zu unserem Thema gesprochen. Er weist darauf hin, daß die ständige Unterordnung der Or-

chestermitglieder unter einen, meist aber mehrere, bei den prominenten Orchestern sogar unter zahlreiche und dauernd wechselnde Dirigenten eine starke seelische Nachgiebigkeit der Spieler bedinge. Er spricht weiterhin von der »Herrschaft« der ersten Geiger, der »Robustheit« der Cellisten, dem Ehrgeiz der sich oft verkannt fühlenden Kontrabassisten. Er rühmt die trotz solistischer Tugenden enge Kameradschaft der Holzbläser und den Kunsteifer der zu Unrecht noch immer stiefmütterlich behandelten Schlagzeugspieler. Er ist voll des Lobes über die sich in allen Orchestergruppen findenden Humoristen, deren gute Laune das Grau der täglichen Probenarbeit immer wieder durchsonne. Wenn die deutschen Orchester die besten der Welt seien, so verdanken sie diesen Rang ihrem ‚Körperschaftsidealismus‘, der allein die künstlerische Höhe verbürge.

Im übrigen läßt, so muß ergänzend gesagt werden, schon die Wahl eines Instrumentes Rückschlüsse auf die Art des Spielers zu. Wer sich zum Berufe eines Schlagzeugers hingezogen fühlt, ist sicherlich seiner Persönlichkeit nach ein anderer als jemand, den es zu den Geigen drängt, und ein weicher Charakter wird eher Flötist als Trompeter werden. Auch das Körperliche spricht hier mit. Ein engbrüstiges kleines Männchen wird nie einen Kontrabaß oder eine Baßtuba meistern lernen, und wer ein schmales, in der unteren Partie allzu abfallendes Kinn hat, läßt die Finger am besten von der Flöte. Andererseits ist es erwiesen, daß langjährige Beschäftigung mit demselben Instrument die Muskeln und Glieder des Körpers nachdrücklich zu beeinflussen vermag. Das gilt für die Hände und Arme der Streicher, sowohl wie für die Lippen und Gesichtszüge der Bläser. Mit der Annahme einer charakterlichen Beeinflussung muß man natürlich vorsichtig sein. Es gibt die verschiedensten Temperamente bei allen Spielgruppen, Witzbolde und Nörgler, sowohl als auch Schwermütige und Frohsinnige. Schrullige Sonderlinge sind heute schon deshalb seltener geworden, weil ein modernes Orchester eine künstlerische Kameradschaft ist, in der für Eigenbrötelei wenig Platz bleibt. Zudem wird heute der Ueberalterung und eben damit dem Wunderlichwerden des einzelnen Musikers innerhalb des Orchesters durch soziale Einrichtungen immer mehr vorgebeugt.

Mag das Instrument seinen Spieler formen oder nicht, so ist es doch, ob Berufsmusiker oder Liebhaber am Werk sind, der Geist der Gemeinschaft, der ihrem Tun den rechten Sinn gibt. Das Erleben dieser Orchestergemeinschaft aber bedeutet für den Einzelnen mehr als nur Freude am Musizieren und Anteilnahme am Kunstwerk! Denn hier, in diesem Leiten und Folgen, Geben und Nehmen ist ein Abbild der Volksgemeinschaft, wie sie sein soll, gegeben.

(»Die Volksmusik.«)

Urteile nicht nach dem Erstenmalhören über eine Komposition; was dir im ersten Augenblick gefällt, ist nicht immer das Beste.

Robert Schumann.